

Ingo von Münch  
Georg Siebeck

# Der Autor und sein Verlag



---

**Mohr Siebeck**

*Ingo von Münch*, geboren 1932; 1957 Promotion, 1963 Habilitation in Frankfurt am Main; 1965 bis 1973 Professor für Öffentliches Recht an der Ruhr-Universität Bochum; 1973 bis 1998 Professor für Öffentliches Recht an der Universität Hamburg; 1987 bis 1991 Zweiter Bürgermeister, Wissenschaftssenator und Kultursenator der Freien und Hansestadt Hamburg; 1994 Dr. h.c. (Rostock); zwischen 1995 und 2001 Gastprofessor in Australien, Frankreich, Neuseeland, Südafrika und in den USA.

*Georg Siebeck*, geboren 1946; Ausbildung im Buchhandel bei Struppe & Winckler (Berlin) und B.H. Blackwell (Oxford), in der Druckerei Oldenbourg (München) und in den Verlagen Hanser (München) und North-Holland (Amsterdam); 1972 Eintritt in den väterlichen Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck); 1983 Komplementär, 1990 Alleininhaber; 2005 Geschäftsführer des in eine GmbH & Co. KG umgewandelten Verlages; 2001 Dr. h.c. (Tübingen), 2011 Max-Herrmann-Preis (Berlin).

ISBN 978-3-16-152790-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden. Umschlagentwurf von Uli Gleis in Tübingen.

## Inhaltsverzeichnis

<i>Vor-Worte</i> .....	VII
------------------------	-----

### *I. Teil: Der Autor und seine Verlage* von Ingo von Münch

<i>Prolog: Eine ziemlich persönliche Orientierung</i> ...	3
1. Der Autor: Einer von vielen .....	15
2. Die Auswahl des Verlages und Verlagswechsel: Kriterien .....	21
3. Der Verlagsvertrag: Formular oder Diktat? .....	35
4. Die Ablieferung des Manuskripts: Postsendung oder Zeremonie? .....	49
5. Die Lektoren: notwendig oder überflüssig? .....	57
6. Tribut an die Zeit: Der alternde Autor und veraltete Bücher .....	75
7. Das Hin und Her: Briefwechsel zwischen Autor und Verlag .....	83

### *II. Teil: Der Verlag und seine Autoren* von Georg Siebeck

<i>Einleitung: Die Vielfalt der Verlage und die Vielfalt der Autoren</i> .....	99
1. Die Annäherung: Wie kommen Autor und Verlag zusammen? .....	105

2. Die Paten und die guten Geister: Herausgeber und Gutachter .....	113
3. Das (fast) Unmögliche: Der Vertrag zwischen Geist und Kapital .....	127
4. Die Form: Wie groß, wie fest und wie gesetzt? ....	137
5. Der Preis: Ein Blick in die Rechenstube des Verlages .....	151
6. Das Trommeln im Getöse: Aufmerksamkeit um (fast) jeden Preis .....	159
7. Das Umfeld: Schriftenreihen und Verlagsgebiete ...	175
<i>Ausblick</i> Die schöne neue Welt des <i>Open Access</i> und ihre Folgen .....	181
 Personenregister .....	 189

## Vor-Worte

*Ingo von Münch:* Wer wie ich als Autor oder Herausgeber von Büchern mit mehreren Verlagen zu tun gehabt hat, kann von mancherlei Freuden und Leiden berichten.

*Georg Siebeck:* Da könnte ich als Verleger auch viel über Erlebnisse mit Autoren und Herausgebern erzählen. Aber über so manches sollte des Sängers Höflichkeit schweigen.

*IvM:* Vor zwei Jahren hatte ich die Idee, dass wir beide – als Autor und als Verleger – einmal unsere unterschiedlichen Erfahrungen getrennt, aber unter einem Buchdeckel vereint, schildern sollten. Dieser Vorschlag stieß allerdings bei Ihnen zunächst nicht auf Gegenliebe – warum?

*GS:* Als Verleger sollte ich doch eher im Hintergrund bleiben, wenn es nicht um's Verkaufen der Bücher anderer geht: Die Autoren sind doch unsere Stars. Außerdem finde ich, sich selbst zu verlegen hat, wie wir Schwaben sagen, *a G'schmäckle*.

*IvM:* Die Zurückhaltung ehrt Sie; sie ist wohl auch nicht unüblich. Aber es gibt inzwischen nicht wenige Beispiele, in denen Verleger sich als Autoren in ihrem eigenen Verlag betätigt haben. Unseld und Wagenbach sind nur zwei Beispiele von vielen.

*GS:* Jeder der beiden ist auf seine Weise ein Großer unserer Zunft. Aber letztlich entscheidend dafür, doch mitzumachen, war die pffiffige Idee der Doppelautorenschaft und die Vorstellung, mit *wem* ich mich da als Autor geselle.

*IvM:* Ich begrüße das auch deshalb, weil der Verleger damit öffentlich Rede und Antwort stehen kann zu den Fragen, die einem Autor am Herzen liegen und die er dem Verleger gerne stellen möchte. Dass es sich dabei um kritische Fragen handelt, wird nicht überraschen.

*GS:* Ich habe in meinen Kolumnen zu unserer Verlagsvorschau seit vielen Jahren versucht, mir solche Fragen zu stellen und sie zu beantworten. Das jetzt einmal ohne aktuellen Anlass zu tun, hat mich gereizt. Aber es gibt immer neue und neu gestellte alte Fragen ...

*IvM:* In der Tat: Es gibt einen ganzen Sack voller immer wiederkehrender Fragen, zum Beispiel: Ist es sinnvoll, ein Buch in einer kleinen Auflage zu einem hohen Preis herauszubringen anstatt umgekehrt in einer höheren Auflage zu einem geringeren Preis?

*GS:* Gegenfrage: Ist es sinnvoll, eine Untersuchung über ‚Das völkerrechtliche Delikt in der modernen Entwicklung der Völkerrechtsgemeinschaft‘ überhaupt zu veröffentlichen? Nur ein sehr kleiner Teil der lesenden Bevölkerung kann sie überhaupt verstehen: nur diejenigen, die in Deutschland Jura studiert haben. Und nur ein winziger Teil davon wird sie je lesen: nur diejenigen, die ein wissenschaftliches Interesse am Völkerrecht haben.

*IvM:* Der Absatz eines Buches hängt gewiss auch vom Marketing ab. Meine Erfahrung mit etlichen Verlagen ist die, dass jedenfalls die deutschen Verlage gut in der Herstellung von Büchern sind, aber ideenlos, ja mehr noch: ausgesprochen lahm im Marketing. Ist dieser Eindruck richtig?

*GS:* Das ist Ihr Eindruck, ich weiß das aus vielen Briefen, und richtig: Wir müssen da besser werden. Aber: Wissenschaftliche Bücher haben je wissenschaftlicher einen umso internationaleren Markt, der aber spezifisch und zahlen-

mäßig klein ist. Deshalb ist der Anreiz gering, jenseits seiner Grenzen aufwendig zu werben.

*IvM*: Für die Verbreitung eines Buches sind Besprechungen vor allem in den überregionalen Zeitungen und Zeitschriften wichtig. Naturgemäß ist der für Buchbesprechungen dort verfügbare Platz begrenzt; nur ein Bruchteil der publizierten Bücher hat deshalb – außerhalb von Literaturbeilagen zu Buchmessen – die Chance, rezensiert zu werden. Ist der Eindruck richtig, dass das Rezensionswesen nicht optimal organisiert ist, nämlich dass es Rezensionskartelle gibt, dass Bücher großer Verlage häufiger rezensiert werden als Bücher kleiner Verlage, dass wenige Bücher großformatig besprochen werden anstatt viele Bücher auf entsprechend geringerem Format?

*GS*: Nach meinen Erfahrungen ‚bringt‘ eine Rezension in einer der überregionalen Tageszeitungen nur dann etwas, wenn das Buch ein allgemeines Publikum anspricht; bei speziellen Büchern ist der Mehrverkauf nicht messbar. Rezensionskartelle sehe ich bei den ‚üblichen Verdächtigen‘ keine. Journalisten verlassen sich auf ihr Gespür dafür, was interessant ist; das gilt auch für Bücher.

Hamburg und Tübingen, im Sommer 2013

## 1. Der Autor: einer von vielen

Wenn von ‚dem Autor‘ und ‚seinem Verlag‘ gesprochen wird, so muss man sich zunächst klarmachen, dass ‚der Autor‘<sup>1</sup> zwar in seiner konkreten Erscheinung eine einzelne Person ist, als Vertreter einer Gattung aber – wie im Vorwort schon erwähnt – hunderttausendfach vorkommt, vielleicht sogar einer oder eine von Millionen ist. Die ungezählte Masse Schreibender – wenige glückliche, viele unglückliche – umfasst dabei ‚nur‘ die Menschen, die schon ein Buch oder wenigstens einen Artikel in einer Zeitung oder einer Zeitschrift veröffentlicht haben oder von denen ein Beitrag in einem Rundfunkprogramm gesendet worden ist. Mit dieser Eingrenzung wird nicht verkannt, dass der Begriff der Autorschaft zwar primär an den Vorgang des Schreibens gebunden ist, sich aber auch in anderen Medien wie Fotografie, Film, Interview, Preisrede, Vortrag, Brief, Autobiographie, Tagebuch und Nachlass inszeniert.<sup>2</sup>

Neben diesen Personen, die also Autoren *sind*, gibt es mindestens ebenso viele, vielleicht sogar mehr, die Autor sein *wollen*. Einer Umfrage des *Figaro littéraire* zufolge liegen in Frankreich mehr als eine Million unveröffent-

---

<sup>1</sup> ‚Der Autor‘ ist hier und im Folgenden selbstverständlich auch die Autorin, ‚der Verleger‘ ist auch die Verlegerin, ‚der Lektor‘ ist auch die Lektorin.

<sup>2</sup> Dazu Lucas Marco Gisi/Urs Meyer/Reto Sorg (Hrsg.), *Medien der Autorschaft. Formen literarischer (Selbst-)Inszenierung von Brief und Tagebuch bis Fotografie und Interview*, Paderborn 2013.

lichter Manuskripte in Schubladen; jeder dritte Franzose denke daran, ein Buch zu schreiben.<sup>3</sup> Der Stuttgarter Verleger Michael Klett schreibt unter der Überschrift ‚Suchbild des starken Autors im Medienzeitalter‘ vermutlich aus verlegerischer Erfahrung: „Die Macht, die die moderne Verbreitung verleiht, zieht alles mögliche Gelichter an.“<sup>4</sup> Es muss aber nicht nur Gelichter sein, das die Feder schwingen will, und man muss nicht unbedingt nach Frankreich schauen. Ich treffe in Hamburg einen ehemaligen Politiker; auf meine – nicht sehr originelle – Frage: „Was machen Sie zur Zeit?“ kommt die Antwort: „Ich schreibe einen Roman.“ Ich spreche mit einer Journalistin, erkundige mich nach ihrer als Rechtsanwältin tätigen Tochter und höre: „Sie schreibt einen Roman.“ Ich spreche mit einem Verleger über den Plan, Kurzgeschichten zu veröffentlichen; der Rat des Verlegers: „Vorher müssen Sie erst einen Roman herausbringen.“ Schließlich, ein paar Häuser weiter in meiner Straße: eine Hausfrau; die inzwischen erwachsenen Kinder sind aus dem Haus. Preisfrage: Was macht die Mutter? Antwort: Sie schreibt an einem Roman (schon seit Jahren).

Der potentielle wie auch der gestandene Romanautor könnten ihrerseits Stoff für einen Roman bieten. Jedoch ist dieses Thema nicht Gegenstand des vorliegenden Buches, die auf einer dreifachen gegenständlichen Beschränkung beruht: Es geht hier 1. im Wesentlichen nur um den wissenschaftlichen Autor, 2. nur um (s)einen wissenschaftlichen

---

<sup>3</sup> J.A. (*Jürg Altwegg*, d. Verf.), *Heimliche Lust*, in: FAZ Nr. 225 v. 28.9.2009, S. 25.

<sup>4</sup> *Michael Klett*, *Suchbild des starken Autors im Medienzeitalter*. Maß nehmen und Überschüsse des Glücks beschreiben – aber wo der Konsens übermächtig wird, kann auch Schweigen eine Antwort sein, in: FAZ Nr. 94 v. 23.4.2005, S. 49.

Verlag, und 3. nur um die Beschreibung dieses Verhältnisses in Deutschland. Diese Beschränkung der Darstellung ist jedoch kein Wahrnehmungskäfig; denn nicht wenige Beobachtungen zum Verhältnis des wissenschaftlichen Autors zu seinem wissenschaftlichen Verlag in der Bundesrepublik Deutschland gelten auch für die freie Wildbahn außerhalb dieser Grenzen. Deshalb werden im Folgenden auch etliche Geschehnisse im Zusammenhang mit nichtwissenschaftlichen Autoren und mit nichtwissenschaftlichen Verlagen, insbesondere solchen der Belletristik, als Beispiele erwähnt.

Der wissenschaftliche Autor ist einer von vielen Autoren und sein Verlag ist einer von vielen Verlagen; jedoch ist die Zahlenrelation sehr unterschiedlich. Einer großen Zahl von wissenschaftlichen Autoren steht eine sehr viel kleinere, jedenfalls überschaubare Zahl von wissenschaftlichen Verlagen gegenüber. Es gibt mehr als einen Autor, dessen Publikationen nur bei einem einzigen („seinem“) Verlag, dem sogenannten „Hausverlag“, erschienen sind, aber es gibt wohl – abgesehen von Kleinstverlagen – kaum einen wissenschaftlichen Verlag, der nur einen einzigen Autor unter Vertrag hat. So gesehen leben viele Autoren in ihrer Verlagsbeziehung monogam, während die Verlage polygame Wesen sind. Eine Monogamie kraft Natur der Sache entsteht dann, wenn ein Autor nur eine einzige Veröffentlichung zustande bringt. Dies gilt vor allem für die große Zahl der Doktoranden, die zwar ihre Dissertation aufgrund der diesbezüglichen Vorschriften in den Promotionsordnungen veröffentlichen müssen, aber dieser Publikation meist keine weiteren Veröffentlichungen folgen lassen; dies gilt aber auch für Gelegenheitswissenschaftler, das heißt für wissenschaftliche Autoren, die nicht an einer wissenschaftlichen Hochschule oder an einer anderen wissenschaftli-

chen Einrichtung beruflich tätig sind. Während noch im 19. Jahrhundert die Tatsache, dass „die Universitäten in Deutschland der Sitz der gelehrten Büchererzeugung“ seien, eine deutsche Besonderheit genannt werden konnte,<sup>5</sup> hat sich inzwischen längst – wie ein Blick in die Verlagsverzeichnisse wissenschaftlicher Verlage zeigt – der Kreis der wissenschaftlichen Autoren weit über das Personal an den wissenschaftlichen Hochschulen hinaus erweitert. Jeder wissenschaftliche Autor ist also einer von vielen Autoren, aber nicht jeder wissenschaftliche Autor ist auch ein Autor von vielen Veröffentlichungen.

Wenn von einem Autor die Rede ist, so verbindet sich damit typischerweise die Vorstellung, dass die betreffende Veröffentlichung von einem (einigen) Autor stammt, nicht von mehreren. Ein Buch von Günter Grass ist eben ein Buch von Grass, nicht von Gräsern. Offensichtlich ist in der Belletristik die Alleinautorschaft noch immer die Regel. Ein Autorenduo – wie das unter dem Pseudonym Ole Kristiansen Kriminalromane schreibende Hamburger Autorenduo Ole Christiansen und Thomas Plischke<sup>6</sup> – bildet eine Ausnahme. Eine bemerkenswerte Tendenz findet sich in der Erinnerungsliteratur in Form einer Mischung von Autobiographie und Sachbuch: Solche Bücher weisen einen (Haupt-)Autor auf und einen mit dem Verbindungswort „mit“ erscheinenden (Neben?-)Autor, wobei der Name der

---

<sup>5</sup> Robert von Mohl, Staatsrecht und Politik, Bd. 3 Teil 2: Politik, Tübingen 1869, S. 122, zit. nach Sylvia Palatschek, Verbreitet sich ein ‚Humboldt’sches Modell‘ an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?, in: Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001, S. 75 ff. (96).

<sup>6</sup> Ole Kristiansen, Der Wind bringt den Tod – Lebendig begraben, München 2012.

Hauptperson in größeren Typen, der Name der Nebenperson in kleineren Typen gedruckt erscheint. Beispiele hierfür sind das überflüssige Buch von „Bettina Wulff mit Nicole Maibaum“<sup>7</sup>, das interessante Buch von „Ole von Beust mit Nahuel Lopez“<sup>8</sup> und das gegen den Mainstream anschreibende Buch von „Kristina Schröder und Caroline Waldeck“<sup>9</sup>.

Was den Bereich der Wissenschaft angeht, so ist die Praxis hinsichtlich Ko-Autorschaft oder Alleinautorschaft in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich. Während eine Ko-Autorschaft von mehreren Autoren vor allem in den Naturwissenschaften und in der Medizin durchaus üblich ist, kommt sie in den Geisteswissenschaften weniger häufig vor,<sup>10</sup> wenn überhaupt hier – jedenfalls vermehrt – erst in neuerer Zeit. Die Praxis solcher Veröffentlichungen im Kollektiv kann wohl nicht anders als zwiespältig beurteilt werden. Wenn mit der Nennung als Ko-Autor der Beitrag eines jüngeren Wissenschaftlers, etwa eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, zur Veröffentlichung eines ‚gestandenen‘ Wissenschaftlers anerkannt und dokumentiert wird, ist eine solche Heraushebung aus der häufig üblichen bloßen Danksagung in Form einer Fußnote zu begrüßen. In anderen Fällen sind Kollektivveröffentlichungen kritisch zu betrachten, vor allem deshalb, weil die individuelle Ver-

---

<sup>7</sup> *Bettina Wulff mit Nicole Maibaum*, *Jenseits des Protokolls*, München 2012.

<sup>8</sup> *Ole von Beust mit Nahuel Lopez*, *Mutproben. Ein Plädoyer für Ehrlichkeit und Konsequenz*, Gütersloh 2012.

<sup>9</sup> *Kristina Schröder und Caroline Waldeck*, *Danke, emanzipiert sind wir selber!*, München 2012.

<sup>10</sup> Zur Klarstellung: Gemeint ist hier mit Ko-Autorschaft ein gemeinsames Verfassen einer Monographie oder eines Beitrages, nicht die gemeinsame Herausgeberschaft eines Sammelwerkes.

antwortlichkeit für die Urheberschaft im Einzelnen unklar wird.<sup>11</sup> Persönlichkeit und Werk sind jedenfalls im Idealfall nicht voneinander trennbar.<sup>12</sup>

Die Berechtigung sog. ‚Schrägstrichpublikationen‘ mag in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich zu beurteilen sein. Sinnvoll ist eine, die einzelnen Teile der Ko-Autorschaft nicht gesondert ausweisende gemeinsame Veröffentlichung wohl in allen Wissenschaftsdisziplinen dann, wenn ein früherer Beitrag eines Autors von einem anderen, neuen Autor neu bearbeitet und damit fortgeführt wird. Findet man dagegen im Schriftenverzeichnis z.B. von Staatsrechtslehrern, wie heute nicht ganz selten, auffallend viele ‚Schrägstrichpublikationen‘, so drängt sich die Frage auf: Schafft der Autor nichts alleine? Benötigt er Gürtel und Hosenträger?

---

<sup>11</sup> Ausführlicher zum Thema der Kollektivveröffentlichungen: *Ingo von Münch*, *Gute Wissenschaft*, Berlin 2012, S. 102 ff. mit weiteren Nachweisen.

<sup>12</sup> Siehe aber den Hinweis von *Roland Wittmann* in seiner Einführung zu *Rechtsentstehung und Rechtskultur*. Heinrich Scholler zum 60. Geburtstag, hrsg. von Lothar Philipps und Roland Wittmann, Heidelberg 1991, S. 1: „F.C. v. Savigny hat einmal die römischen Juristen als ‚fungible‘, d.h. austauschbare Personen bezeichnet, geleitet von dem mehr als zweifelhaften Ideal, bei juristischen Werken komme es auf die Persönlichkeit des Verfassers gar nicht an.“

*Einleitung:*  
Die Vielfalt der Verlage  
und die Vielfalt der Autoren

Meine Tochter fragte mich einmal, ich glaube, sie war damals zwölf Jahre alt: „Was machst Du denn eigentlich in dem Verlag, von dem wir so viel hören?“ Ich erklärte ihr, dass ich aus den Manuskripten von Wissenschaftlern Bücher mache und die nachher so gut wie möglich verkaufe. „Woher weißt Du denn, ob Du die auch wirklich verkaufen kannst?“, fragte sie sogleich nach. Ich erklärte ihr, dass ich das natürlich nicht genau wisse, dass ich aber vorher andere, meist erfahrenere Wissenschaftler frage, ob das Manuskript gut sei und ob sie denken, dass der Autor einmal eine wissenschaftliche Karriere machen könne. Dann würden sich nämlich seine frühen Bücher auch noch verkaufen und seine neuen erst recht. „Du spekulierst also!“, stellte sie daraufhin fest, und ich gratulierte mir dazu, eine so scharfsinnige Tochter zu haben.

In der Tat ist ein Verlag im Grunde ein Spekulationsunternehmen, freilich eines der besonderen Art: Es legt nicht nur die vielfältigen Kosten bei der Entstehung eines Buches vor („Verlegen kommt von Vorlegen“, pflegte mein Urgroßvater schon zu sagen), sondern es setzt vor allem vielfältige Mittel dafür ein, dass die Wahrscheinlichkeit des Verkaufes höher als nach der Normalverteilung wird.

Der Verlag als besondere Geschäftsform zwischen Produktion und Handel entstand beim Übergang vom Mittel-

alter in die Moderne, zunächst wohl in der oberitalienischen Textilindustrie. Um die kostbaren Stoffe zu weben, bedurfte es sehr teurer Rohstoffe, die sich die Weber nicht leisten konnten. Die beschafften die Verleger und bezahlten die Färber und Weber. Sie konnten das nur tun, weil sie sozusagen am anderen Ende über die überregionalen Vertriebskanäle verfügten, um diese Stoffe dann auch zu verkaufen. Und natürlich brauchten sie nicht nur vielfältige Kenntnisse über die Stoffe, die sie verkauften, und über deren Märkte, sondern sie mussten auch über erhebliches Kapital verfügen, sei es über eigenes oder über Bankkredite.

Im Zuge der Industrialisierung ist das Verlagssystem fast überall dem auf eine gleichmäßige Massenproduktion angelegten Fabriksystem gewichen. Nur der ‚Bierverlag‘, der den teuren Hopfen und auch die Gerste teilweise lange vor der Ernte einkaufte und über Bierlieferverträge an Gaststätten den Absatz sicherstellte, hat sich noch bis ins 20. Jahrhundert gehalten. Heute gibt es den Verlag fast nur noch bei Büchern und Zeitschriften.

## I.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass es für Verlage keine typische Rechtsform oder Unternehmensgröße gibt: Vom Nebenerwerb im Wohnzimmer bis zur Aktiengesellschaft im Büroturm voller Mitarbeiter ist alles möglich. Im hier besonders interessierenden Fall der Verlage für Wissenschaften konzentriert sich das aber bis auf einige internationale Riesenunternehmen, die vor allem im Bereich von Naturwissenschaften, Technik und Medizin tätig sind, auf Mittelbetriebe von etwa zehn bis tausend Mitarbeitern. Eine

gewisse Anzahl ist wegen der vielfältigen (und technisch immer diffiziler werdenden) Anforderungen nötig. Und wie auch sonst im Wirtschaftsleben sind in den ‚größeren‘ Fächern mit entsprechend größeren Absatzmärkten auch zumeist größere Verlage erfolgreich tätig.

In aller Regel sind die wissenschaftlichen Verlage ihrerseits recht spezialisiert. Die meisten von ihnen bedienen aber mehrere Fächer, um nicht der ‚Konjunktur‘ eines einzelnen Faches ausgesetzt zu sein. Manche bringen mehr Sachbücher für ein allgemeines Publikum, mehr praxisnahe Bücher für Fachleute, manche mehr Lehrbücher für Studenten und wieder andere mehr Forschungsliteratur für den Fortgang der Wissenschaft. Das sind jeweils sehr verschiedene Märkte, die auch jeweils verschiedene Verkaufsorganisationen erfordern. Der eine Verlag kann das eine besser, der andere das andere, wobei es zumeist kein objektives Besser oder Schlechter gibt, sondern eher überall ein Anders.

Im Ergebnis gibt es jedenfalls für jedes Fach eine ganze Anzahl Verlage, die sowohl um Autoren und deren Manuskripte wie auch auf den Verkaufsmärkten im Wettbewerb zueinander stehen. Als ein Teilnehmer empfinde ich diesen Wettbewerb durchaus als ein ‚Entdeckungsverfahren‘<sup>1</sup>, das dafür sorgt, dass ein derart vielfältig organisiertes Verlagswesen einfallsreicher und rationeller arbeitet, als es ein zentrales, gar staatlich organisiertes könnte.

Für die Autoren, auch und gerade für die wissenschaftlichen Autoren, die ja hinsichtlich ihrer möglichen An-

---

<sup>1</sup> Den treffenden Ausdruck habe ich von einem der Autoren des Verlages ‚gestohlen‘, siehe: *F.A. von Hayek*, Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren (1968), in: *Ders.: Rechtsordnung und Handlungsordnung* (Ges. Schr. A 4). Hrsg. von Manfred E. Streit, Tübingen 2003, S. 132–149.

stellung auf ziemlich gleichgeschaltete Arbeitgeber angewiesen sind, ist diese Vielfalt der Verlage ein kostbares Stück Freiheit, das klug zu nutzen ich mit meinen Ausführungen anregen möchte.

## II.

Der Vielfalt der Verlage steht nun eine noch viel größere Vielfalt der Autoren gegenüber. Selbst wenn wir uns hier nur auf den Bereich der Wissenschaft konzentrieren, reicht das vom frisch Promovierten, dem sein Doktorvater geraten hat, sich doch um eine Publikation der Arbeit zu kümmern, bis hin zu dem berühmten Meister seines Faches, der über eine Ausgabe seiner gesammelten Werke nachdenkt. Sie haben jeweils verschiedene Vorstellungen von ‚ihrem‘ Verlag im Kopf, und sie stellen auch in der Wirklichkeit sehr verschiedene Anforderungen an diesen.

Ein junger wissenschaftlicher Autor wird vielleicht nicht gerade umworben von Verlagen, zumal nicht von solchen, die im oben erwähnten Sinne selbst in Vorlage treten wollen. Er sollte aber dennoch nicht verzagen, sich vor allem nicht mit einer aus seiner Sicht zweiten oder gar dritten Wahl zufrieden geben, ohne die erste versucht zu haben. Bekanntlich soll man nie für andere Nein sagen.

Es ist in keiner Weise unehrenhaft, in einer Schriftenreihe zu veröffentlichen, die der eigene Doktorvater herausgibt. Ernstzunehmende Schriftenreihen haben fast immer mehr als nur einen Herausgeber, und es ist auch durchaus so, dass eine von dem einen Herausgeber vorgeschlagene Arbeit von einem der anderen abgelehnt wird. Das hat dann in der Regel die Ablehnung für die Reihe zur Folge, denn wenn in

der Titelei steht: „Herausgegeben von X und Y“, dann kann Y sich das ja nicht zurechnen lassen, wenn er nicht damit einverstanden ist.

In aller Regel werden solche Ablehnungen nicht begründet. Das ist der Unterschied zu dem Verwaltungsakt der Promotion. Ich habe es mir aber zur Regel gemacht, jedenfalls den ganz jungen Autoren dann Hinweise aus dem Verfahren zu geben, wenn sich diese aus meiner Sicht zur Verbesserung seiner Chancen bei der Einreichung in einer anderen Schriftenreihe eignen und wenn sie nicht einen der Herausgeber in Verlegenheit bringen können.

Wer seine Habilitationsschrift fertiggestellt hat, hat sich schon weitgehend für eine wissenschaftliche Karriere entschieden. Ihm muss es besonders angelegen sein, dass dieses Werk, an dem er noch viele Jahre bei Berufungen gemessen wird, in angemessener Weise veröffentlicht wird. Da seine Berufungschancen sich in aller Regel verbessern, wenn das Werk bereits in gedruckter Form vorliegt, wird ihm auch an einer schnellen Drucklegung gelegen sein. Die stößt aber dann auf Schwierigkeiten, wenn der Autor bereits Vertretungen wahrnimmt oder wenn er gar bereits auf eine Professur berufen wurde. Dann sind es die neuen Aufgaben, die seine volle Aufmerksamkeit fordern, und das ‚alte Buch‘ rückt in den Hintergrund. In solchen Fällen ist nicht nur der Druck eines antreibenden ‚Habilitationsevaters‘ gefragt, sondern auch ein Verlag, der mit einem realistischen Arbeits- und Fertigstellungsplan den nötigen ‚Sog‘ erzeugen kann, damit die letzten Hürden zur Drucklegung überwunden werden können.

Wer es dann einmal so weit gebracht hat, wird alsbald von Herausgebern, Lektoren und Verlegern umschwärmt und mit Anfragen förmlich überschüttet, ob er nicht für

diese Lehrbuchreihe einen Titel übernehmen wolle oder für jenen Kommentar einige Partien. Diese Verlagsobjekte haben in der Regel größere Verkaufschancen als die sehr eng geschnittenen Monographien vom Anfang der Karriere. Deshalb sind die Verlage dahinter her, sie mit stets neuen Inhalten zu füllen.

Für diese Art von Büchern werden in aller Regel auch ordentliche Honorare bezahlt – meist abhängig vom Erfolg der Bücher. Dieser Erfolg hat aber auch seine Kehrseite: Ein erfolgreiches Lehrbuch, ein erfolgreicher Kommentar erfordern eine regelmäßige Neubearbeitung. Das kann dann außer zur Freude auch zur Fron werden.